

schaftlichen Forschern. Forscher, Erfinder, Wissenschaftler ließen sich also einspannen in das Vernichtungswerk menschlicher Wesen, oft freiwillig bereit zu immer raffinierteren Grausamkeiten. Auch sie wurden vom Rausch des Hasses befallen... "Solche Erlebnisse führen Prof. Pigoń zu der unlösbaren Frage nach dem seelischen Prozeß einer Anpassung an einen so überraschenden und zugleich erschreckenden Zustand durch seine Kollegen. Wie konnte dies geschehen? Damit dies aber nie wieder möglich sei, setzt er zum Schluß seines Berichts das Wort des berühmten polnischen Rechtshistorikers und Bibliographen *Stanisław Estreicher*: „Erlaubt nicht, Kollegen, daß unser Tod umsonst wird!“

III. *Wie konnte das geschehen?* Wie solches geschehen konnte und damit solches nicht wieder geschehe: diesem Zweck dienen die Beiträge des dritten und letzten Teils, in dem vor allem Bücher besprochen werden, die diese Thematik erhellen und die historischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen dieses Zustands erörtern: „Kultur im Schatten der Sfstik“ von *Bogusław Drewniak* (Posen 1969), „Stärker als die Angst“ von *Heinrich Fink* (Berlin 1968), und „Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft“ von *Joachim C. Fest* (München 1964). Der abschließende Aufsatz stammt von *Adam Stanisławski* („Wie man kein christlicher Egoist bleibt“). *Drewniaks* Buch, das vorerst nur in polnischer Sprache greifbar ist, beschreibt die genaue Anatomie des Kulturapparats im Dritten Reich und vergleicht die Arbeitsphasen der Institutionen und Kulturstätten sowie die Tendenzen ihres Repertoires mit den Phasen der politischen und

militärischen Aktionen, die von 1939 bis zum Kriegsende von den Nazis durchgeführt wurden. Die Lösung dieser Parallelaktionen sieht *Drewniak* in *Johsts* „Schlageter“-Wort: „Wenn ich das Wort Kultur höre, entsichere ich den Revolver.“ Von diesem Wort, ausgesprochen am 20. April 1933, führt eine folgerichtige Entwicklung bis zu den KZs des Hitler-Regimes.

Alle diese Berichte, Schilderungen und Fragen voller Unverständnis und Sorge münden im abschließenden Beitrag des Hefts in die fundamentale und wohl auch niederschmetterndste Frage: Wie konnte es in einem christlichen Land zu einem Hitler-Regime kommen? *Stanowski*, der Autor dieses Beitrags, versucht eine Antwort auf diese alle Christen in unserem Land beschämende Entwicklung, indem er die Dialektik von Liebe und Gerechtigkeit aufgreift und entfaltet. Zwar wissen wir alle, daß Gerechtigkeit ohne Liebe schal bleibt, wie die Liebe ohne Gerechtigkeit machtlos ist, doch im Alltag sehen wir uns immer wieder mehr verpflichtet zu Gesten der Liebe als zur Sorge um Gerechtigkeit. Solche Handlungsmaximen führen uns in eine fiktive, nicht wirkliche Welt, in der wir als Christen uns auszeichnen durch Mangel an Verantwortungsbewußtsein für die angetroffene Wirklichkeit. Aufgabe des Christen aber muß es sein, nicht in einer fiktiven Welt der Liebesgesten zu leben, sondern in einer realen Welt, wo die Taten der Gerechtigkeit entscheiden. Nur eine solche Haltung des Christen vermag die Gestalt dieser Welt wirksam zu verändern, und zwar so zu verändern, daß es kein zweites Auschwitz mehr geben kann.

Ernst Josef Krzywon

Der Tod im Denken

„Jede Rede über Un-Sterblichkeit fordert zuvor den Versuch einer Verständigung über das Sein der Sterblichen... Das ist – in aller Vorläufigkeit gesprochen – das Ziel dieser Meditation“ (9). In drei Abschnitten geht

der Freiburger Philosoph *Eugen Fink*¹ den Weg seiner Besinnung: Das Sein der Sterb-

¹ Eugen Fink: *Metaphysik und Tod*. Stuttgart: Kohlhammer 1969. 208 S. Kart. 26,-.

lichen – Metaphysik des Vergehens – Vergehen des Seinsverständnisses. Er beginnt also mit einer Phänomenologie des vom Tod gekennzeichneten menschlichen Daseins. Das Vorverständnis vom Ende der Dinge ringsum verschärft sich hier (in der unlöslichen Spannung von Fremd- und Eigentod) zur Erfahrung des Nichts überhaupt, die in den Bildern von Jenseits- und Hinterwelten aufgefangen wird.

Die wissenschaftliche (wenn auch nicht einzelwissenschaftliche) Ausarbeitung des sich in solchen Bildern zeigenden Selbstverständnisses leistet die Metaphysik. Von Anfang an ist sie von der Frage des Nichts betroffen und weiß es. Fink befragt die Bewegungslehre des Aristoteles, die eher das Entstehen als das Vergehen zu denken unternimmt, den Antwortversuch der Leibnizschen Monadologie, für die Entstehen und Vergehen letztlich nicht mehr existieren, und schließlich Hegel, seine Dialektik von Sein und Nichts in der Logik und seine Reflexion über den Toten in der Phänomenologie, die vor allem eine Metaphysik der Bestattung (als Heimkehr) darstellt. Für ihn ist in all dem mehr behauptet, als sich verantworten ließe, während Kants Postulatenlehre die Formulierung einer Vernunft-Hoffnung darstellt, die prinzipiell nicht in Wissen umgesetzt werden kann, die nicht auf etwas geht, sondern besteht als „Verhalten zur unheimlichen Leere, auf die der Menschentod der un-übersehbare düstere Zeiger ist“ (80). Der Tod ist nicht zu verstehen, aber er ist eine „Bahn des Verstehens“ (207), auf der das Leben, von woher Liebe, Krieg, Spiel und Arbeit zu verstehen sind.

Gegenüber diesem transzendentalen Todesbegriff besteht der Wiener Privatdozent *Fridolin Wiplinger*² auf einem engagiert personalen Verstehen. Ursprüngliche Todeserfahrung ist ihm der Tod des geliebten Menschen. Darin wird der Ernst des Mitseins als Lebensentscheidung überhaupt erfahren und deren

Tiefe, die weder durch metaphysische Sicherheiten ausgelotet noch durch Verzicht auf die Hoffnung abgedeckt werden kann. Unter Berufung auf den hermeneutischen Zirkel wird in der kleinen Schrift auf das Gespräch mit der Tradition weithin verzichtet um des Rückgangs auf die eigene ursprüngliche Erfahrung willen. Doch verlangt nicht eben dieser Zirkel die Reflexion auf die Geprägtheit und Bedingtheit gerade dieser Ursprünglichkeit? Die Folge ist ein schon ärgerliches Abqualifizieren vorliegender Antwortversuche, das überall platonistische Verdinglichung wittert und gegen „Zettelkasten“-Tradition wie entfremdende Spekulation eine Dogmatik sei's auch dialogischer Subjektivität statuiert, die offenbar (neben anderen Differenzen vor allem) die Differenz von Leben und Reflexion zu beseitigen sucht. (Vgl. z. B. Wiplingers Polemik gegen die Rede von Ich und Du in der dritten Person [33], welche doch eben, sich bescheidend, die Differenz ihrer selbst zur eigentlichen Liebes-Anrede um deretwillen offenhält). Wie weit wird solches Denken der „großen Scheidung“ gerecht, die unser und der anderen Tod an uns vollzieht?

Nüchterner, ernster und darum nicht nur angemessener, sondern auch hilfreicher ist das Buch des bekannten evangelischen Tübinger Theologen *Eberhard Jüngel*³. „Das Rätsel des Todes“ – „Das Geheimnis des Todes“ sind seine Hauptteile überschrieben. Zunächst geht es um Phänomenologie, um anthropologische und biologische Daten, um den Tod als soziale Tatsache und um seine traditionelle philosophische Deutung vom Tod des Sokrates (also einer durchaus personalen und betreffenden Erfahrung) her: Tod als Trennung von Leib und Seele. „Sokrates begrüßte den Tod mit einem Schwanengesang. Jesus aber starb mit einem Schrei.“ Dort Heimkehr zu Gott, hier: Warum hast Du mich verlassen? „Und doch wird gerade Jesu Tod als Heil verkündet“ (72). Diese Konfrontation führt

² Fridolin Wiplinger: *Der personal verstandene Tod. Todeserfahrung als Selbsterfahrung*. Freiburg: Alber 1970. 116 S. Kart. 16,-.

³ Eberhard Jüngel: *Tod*. Stuttgart: Kreuz-Verlag 1971. 175 S. (Themen der Theologie. 8.) Kart. 14,80.

in den zweiten, theologischen Teil. Hier wird in drei Schritten das Geheimnis des Todes bedacht: Tod als Tod des Sünders, als Tod Jesu Christi (als Passion Gottes), schließlich als Tod des Todes, will sagen: als Verewigung gelebten Lebens. Für den Tod als das Ereignis hereinbrechender Verhältnislosigkeit wird hier eine Botschaft angeboten, die ihn als Eröffnung eines neuen, übergreifenden, gänzlich unvergleichlichen Bezugs zu erhoffen erlaubt. Ganz anders deshalb, weil es nun – endlich – nicht mehr um uns dabei geht: „Der Mensch *als solcher* hat also *kein* Jenseits, und er bedarf auch keines solchen; denn *Gott* ist sein Jenseits“ (153; K. Barth). Er wird also nicht von sich und dem Diesseits in eine zweite Welt hinüber, sondern endgültig *zu* sich und dieser Welt befreit. „Auferstehung von den Toten heißt Versammlung, Ver-

ewigung und Offenbarung gelebten Lebens“ (153).

Vorstellen läßt sich hier nichts (nicht umsonst widersprechen die biblischen Bilder einander). Keineswegs auch soll und will solcher Glaube unsere Todesangst beschwichtigen (ein Versuch, der nur zur Angst vor dieser führen würde). Angst vor dem Tod ist die berechtigte Angst vor der Verhältnislosigkeit. Auf sie ist einzugehen mit hoffender Sorge für die menschlichen Verhältnisse des Lebens. Das aber fordert: den Tod auf jene Grenze zu reduzieren, „die kein Mensch setzen darf, weil kein Mensch sie aufheben kann“ (171), ihn zu erkennen und anzuerkennen als Grenze von Gott her – von dem Jesus Christus bezeugt hat, daß seine Macht in unserer Ohnmacht sich als unser Heil offenbart.

Jörg Splett